

Eine intellektuelle Ausnahmeerscheinung.
Zur Enthüllung der Gedenktafel für Richard Löwenthal
Berlin-Grunewald, Höhmannstr. 8, 17. September (2015), 16 Uhr

Von Heinrich August Winkler

(Abschrift nach dem Manuskript und handschriftlichen Ergänzungen. Es gilt das gesprochene Wort.)

Der Mann, dessen Andenken mit der Enthüllung einer Tafel an diesem Haus, wo er jahrzehntelang wohnte, geehrt wird, war eine intellektuelle Ausnahmeerscheinung. Richard Löwenthal wurde im April 1908 als Sohn eines jüdischen Handelsvertreters in Charlottenburg geboren. Als Student der Volkswirtschaft war er einige Jahre lang in der Kommunistischen Partei Deutschlands und in deren Studentenorganisation aktiv, brach dann aber schon 1929 mit dem Stalinismus und dessen deutschem Ableger. Er betätigte sich 1933 in der sozialistischen Widerstandsgruppe „Neu Beginnen“, emigrierte 1935 - zuerst nach Prag, dann 1938 nach Paris und 1939 nach London. In Großbritannien wandelte er sich zum reformerischen Sozialdemokraten und trat 1945 der wiedergegründeten SPD bei. 1947 erschien sein Buch „Jenseits des Kapitalismus“: der Versuch einer theoretischen Grundlegung des demokratischen Sozialismus, zugleich eine scharfsinnige Analyse der faschistischen und der kommunistischen Form totalitärer Herrschaft und eine Ortsbestimmung der Gegenwart. Es trug die Widmung „Meinen überlebenden Freunden in Deutschland“.

In den ersten eineinhalb Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war er als freier Journalist, unter anderem für die Nachrichtenagentur Reuters und als Korrespondent des „Observer“ in Bonn, tätig. 1961 wurde er als ordentlicher Professor für die Geschichte und Theorie der Auswärtigen Politik an das Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin berufen. Hinter den Kulissen hatte der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, ein enger politischer und persönlicher Freund Richard Löwenthals, alles getan, was in seinen Kräften stand, um dem brillanten Analytiker gegen beträchtliche Widerstände in Dahlem zu einer angemessenen akademischen Wirkungsstätte in seiner Geburtsstadt zu verhelfen. „Rix“, wie ihn seine Freunde nannten, wurde ähnlich wie der Jurist und Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel, ein anderer jüdischer Remigrant unter den Professoren des Otto-Suhr-Instituts, rasch zu einem der intellektuellen Leuchttürme der Dahlemer Universität.

Richard Löwenthal blieb wie nicht anders zu erwarten auch als Professor und seit 1974 als Emeritus ein „public intellectual“. Er wurde zu einem international, auch in den USA, hochangesehenen Experten für internationale Beziehungen und Sicherheitsfragen. Er mischte sich immer wieder, innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie, in Grundsatzdebatten ein, erörterte in vielgelesenen Beiträgen für den „Monat“ und die „Zeit“ die Wandlungen des Sowjetkommunismus und wurde zu einem der schärfsten Kritiker der dogmatischen bis extremistischen Kräfte innerhalb der Studentenbewegung von 1968.

Als Rudi Dutschke 1967 im Auditorium Maximum der FU auf einer Vollversammlung genüsslich eine marxistische Faschismusanalyse aus der Feder eines gewissen Paul Sering, erschienen 1935 in der Prager „Zeitschrift für Sozialismus“, zitierte, um dann dem Publikum zu verkünden, dass sich hinter dem Pseudonym „Paul Sering“ niemand anders als Richard Löwenthal verberge, konterte der ebenfalls auf dem Podium sitzende „Rix“: „Ich freue mich, dass ich in Rudi Dutschke einen posthumen Schüler gefunden habe.“

Löwenthals Wortwitz war legendär. Bei seinem 80. Geburtstag im April 1988 wetteiferten seine anwesenden Freunde, Kollegen und Schüler um das schönste Bonmot des Jubilars. Eines hat sich mir besonders eingeprägt. Von einem Studenten oder Assistenten darauf angesprochen, dass der Bundesinnenminister der Jahre 1982 bis 1989, Friedrich Zimmermann, ein Politiker der CSU, wieder einmal die Endgültigkeit der deutsch-polnischen Grenze an

Oder und Neißer in Frage gestellt hatte, antwortete Löwenthal wie aus der Pistole geschossen: „Polen zwischen Zar und Zimmermann.“

Der kämpferische Intellektuelle Richard Löwenthal scheute keine Konflikte, wann immer er sie für notwendig hielt. Über der Frage, wie sich die SPD gegenüber den Grünen und der Friedensbewegung verhalten sollte, kam es Anfang der achtziger Jahre zu einem zeitweiligen Zerwürfnis zwischen ihm, dem langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden der Grundwertekommission der SPD, und Willy Brandt. Als 1983 der Streit um die „Nachrüstung“ der NATO mit Mittelstreckenraketen seinen Höhepunkt erreichte, schwenkte er auf die Mehrheitslinie der SPD ein, was dazu beitrug, sein Verhältnis zu Brandt zu entspannen. Im August 1991, zwei Wochen, nachdem Richard Löwenthal nach langer schwerer Krankheit gestorben war, hielt Brandt im Schöneberger Rathaus eine bewegende Gedenkrede auf den toten Freund. Es sollte eine der letzten großen Reden Willy Brandts sein.

Sie schloss mit den Worten: „Mir ist – mit vielen anderen – schmerzlich bewusst, was wir mit Rix verloren haben. Doch ziehe ich vor, ihn mehr durch das in Erinnerung zu behalten, was wir – als Einzelne, als Gemeinschaft, als Gemeinwesen – durch ihn gewonnen und was uns erhalten bleibt. Es ist gut, wenn Trauer so gelindert werden kann.“

Richard Löwenthal hat die intellektuelle und die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland nachhaltig mitgeprägt. Er schlug Brücken zwischen Weimar und Bonn, also zwischen der ersten und der zweiten deutschen Demokratie, Brücken auch zwischen den Generationen, zwischen der angelsächsischen Welt und Deutschland. Er war ein begnadeter Redner, der meist aus dem Stegreif und fast immer druckreif sprach. Er besaß die Gabe, die „Dinge hinter den Dingen“, hinter den politischen Entwicklungen die werdende Geschichte, hinter „der Erscheinungen Flucht“ die langsam sich wandelnden Strukturen zu erkennen. Über alle Parteigrenzen hinweg hat er dem geistigen Leben der Bundesrepublik nachhaltige Impulse gegeben. Er war ein Internationalist und ein deutscher Patriot, ein leidenschaftlicher Verteidiger der pluralistischen, repräsentativen Demokratie und ein engagierter Streiter für die Freiheit der Wissenschaft.

Die Freie Universität und die deutsche Politikwissenschaft haben allen Grund, ihm dankbar zu sein. Und nicht nur sie: Berlin und Deutschland tun gut daran, das Andenken an diesen von Hitler in die Emigration getriebenen und von dort bald nach 1945 in seine Heimat zurückgekehrten großen Wissenschaftler, Publizisten und Intellektuellen zu pflegen. Er hat wesentlich dazu beigetragen, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg einen glaubwürdigen Bruch mit seinen demokratiefeindlichen Traditionen vollzogen und sich der politischen Kultur des Westens geöffnet hat.

Die Gedenktafel, die heute enthüllt wird, ist ein bescheidener Ausdruck der Dankbarkeit, die wir Richard Löwenthal schulden.